

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Am 13. Mai gab es im Theater einen Jubeltag. Mad. Schröder-Devrient, welche im nachbarlichen Braunschweig gastirte, that uns zu Gefallen den Sprung herüber und zeigte sich uns als Romeo in Bellini's herrlicher Oper. Das Genie ist der Vater der Kunst; wer die Himmelsgabe Genie zum Wiegen-geschenk bekam, der wird niemals Künstler werden im gewöhnlichen Sinne, d. h. er wird sich nie bequemen, in den Regeln und Normen einer Schule fortzuleben, und seinen Ruhm darin zu finden, diesen Genüge geleistet zu haben; nein! er muß schaffen, gestalten aus dem Innern heraus, immer neu, immer eigen, und selbst die fremde Aufgabe bleibt in seiner Hand nicht die fremde, in geistiger Assimilation macht er sie verschwinden, und umgeschaffen, sein eigen Kind geworden, tritt sie als ein noch nicht dagewesenes an's Licht, zum Erstaunen dessen, der die Aufgabe setzte, und wird begrüßt mit Jauchzen von der überraschten Welt. Das Genie ist deshalb der mächtige Bewegter, Verjüngerer, Unsterblichmacher der alten Welt, die in den steinernen Armen der kalten Zeit sonst längst farblos ausgeblüht, todmüde vor Langweile schlafen gegangen wäre. Diese Gedanken wurden uns neu lebendig, als wir die Devrient wieder sahen, der Niemand absprechen möchte, daß sie zu den genialsten Frauen deutschen Stammes gehört, daß die echte Kunst vom Scheitel bis zur Sohle in ihr waltet und strömt und lebt, obgleich sie unsichtbar bleibt wie alles wahrhaft Geistige. Man könnte eine Abhandlung schreiben über diesen Romeo, der wie ein fertiger Tragödienheld mitten in dieses Klang- und Sang-reiche, aber an Handlung arme Musikspiel trat, durch sein eigen Leben den Mangel ersetzte, und die stille Mondscheinlandschaft elektrisch zu einem sprühenden, zischen-den, donnernden, erschütternden, zerdrückenden vesuvischen Feuerwerke umschuf. So einen Romeo mag der alte Briten in seinen Sonnenräumen sich gedacht haben, so ein jugendlich italisches Blut, unstät, rastlos, jähzornig und taubenzärtlich, leicht beleidigt wie leicht veröhnt, leicht beweglich wie sein Degen in der Scheide, schmiegsam wie das Jünglingherz vor einem Liebesange. Und die Devrient hält dieses Alles, Alles fest vom ersten kecken Kriegstück an bis zum letzten Moment der höchsten Resignation bis zum Gifstäschchen am Sarge der Liebe.

Der Buchstabe kann nicht nachmalen, was das Auge begierig einsog, nur als Erinnerungspunkte stellen wir hin: die Keckheit des jungen Kriegers, wie er spricht: „Es sey!“ und, von Feinden rings umstellt, mit seinem Rächerarme droht; das liebe Bild, wie er an Juliens Knie lagert und seinen heißen Lockenkopf in ihrem Schooße ruhen läßt; die Schmollscene mit ihrem knabenhaften Eigenwillen und Trotz; der männliche Uebermuth, mit dem er dem Nebenbuhler in der Nacht entgegenfährt; die Zernichtung bei dem Anblicke der Leiche Juliens, die, beiläufig gesagt, nach italischer Sitte im offenen Sarge getragen werden muß; endlich die Scene im Grabgewölbe mit der Geisterscheu vor der erwachenden Julia, dem Seelenzer-

schneidenden Kreisch als die geglaubte Erscheinung sie selbst ist und von ihm als solche erkannt wird, die Verzweiflung bei dem Gedanken der grausigen Unwider-ruflichkeit des Selbstmordes, und das Sterben selbst mit seinem Graus und seinen Lichtblicken. So etwas vergift sich nicht leicht. Nur als einen wohlgemeint-en Wink möchten wir der Künstlerin raten, bei ihren Abgängen weniger rasch und männlicher auf-tretend zu wirken; diese waren das Einzige, wo man das Weibliche durchblicken sah.

Was nun den Gesang der Devrient betrifft, so meinen wir, ihr Organ habe noch an Kraft und Wohl-klang zugenommen; Schule und Sangweise haben je-denfalls noch gewonnen und Zartheit und Schmelz in den Nuancen des Gefühls überraschten überall und konnten als Musterbilder des dramatischen Gesanges gelten. Leider mußten wir uns mit diesem einen Festabend begnügen, da Mad. Devrient schon eine Stunde nach der Vorstellung ihre Reise fortsetzte, doch haben wir uns die Freude dadurch nicht stören lassen und uns in Hoffnung des Wiedersehens ge-tröstet. —

Der „Komet“, ein hier übrigens gern gelesenes Blatt, fragt an in Nr. 83: Ob es wahr, daß die Hannoveraner bei einer der schönsten Scenen dieses Romeo gelacht hätten? — Eine Antwort darauf wäre ein Sarcasmus auf uns selbst; wie aber der wackere Herloßsohn von hier aus bedient wird, geht aus der Nachricht hervor, daß Mad. Pirscher bei uns Gastspiele gibt, obgleich wir diese Dame nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, und daß die freundliche Amiot und die reizende Fendel von unseren Damen wegen kurzer Röcke und Ericsots abhorresgirend gefund-en worden, da das Haus dazumal jedes Mal über-füllt erschien und die Hannoveranerinnen das Nil humanum mo alienum puto! — theoretisch und praktisch so gut honoriren wie die Schwestern zu Braunschweig, Berlin und Leipzig. —

Dem Braun, vom Kölner Stadt-Theater, gab die Pamina, man sagt als Proberolle, und nicht ohne guten Erfolg. Sie ist ein niedliches Dämchen mit frischer, reiner Stimme, ein junges Talent auf guter Bahn, von der sich viel erwarten lassen möchte; im Spiele zeigt sich noch ein Uebermaß von Beweglichkeit und Thun-wollen; welches aber immer erfreulicher ist als das Segentheil, das sich nur zu häufig findet.

Neu erworben für unsere Oper erschien Demois. Franchetti als Susanne in „Figaro's Hochzeit“, Zerline im „Don Juan“ und Annchen im „Freischütz“. Ihr Spiel gefiel durch Leichtigkeit und Geist, ihr Gesang ist angenehm und kunstgerecht, und sie wurde mehrmal durch da capo belohnt. Sie erinnerte oft an die unvergeßliche Nicola. —

Ebenfalls als neues Mitglied sahen wir Herrn Günther, aus Düsseldorf, im Caspar und Leporello. Sein Bass ist noch etwas roh, aber hat Klang und Stärke. Figur und Gesicht eignen sich zu den höheren Gestaltungen seines Faches, und das dramatische Studium seiner Aufgaben leuchtete in beiden Rollen hervor. —

(Der Beschluß folgt.)